

Traueransprache

anlässlich der Beisetzung von Professor D. M. Martin Redeker
am 21. Mai 1970 auf dem Nordfriedhof in Kiel.

Von Peter Meinhold, Kiel

1. Kor. 13,13: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Die Stunde des Abschieds von Eurem geliebten Gatten und Vater, von dem Kollegen und dem schaffenden Mann in Forschung und Lehre ist für uns alle unerwartet schnell gekommen. Euer Mann und Vater, unser Kollege und Mitarbeiter, ist nach einer schweren Operation am Abend des 14. Mai heimggerufen worden. Bis zu den letzten Augenblicken konntet Ihr, die Gattin, Tochter und Sohn, bei ihm sein und das zu Ende gehende Leben mit Eurer Liebe umgeben, so wie er Euch im Leben mit seiner Liebe getragen und für Euch gesorgt hat. Ihr dürft deshalb bezeugen, daß Euer Vater den Tod nicht gefürchtet, sondern ihn als eine bewußte Erfahrung im Glauben an seinen Erlöser und als den Gang zum Vater durchlitten hat. Jetzt dürft Ihr, da sein reiches, mit Fürsorge und Arbeit für Euch und für andere Menschen ausgefülltes Leben zu Ende gegangen ist, Euch in dem Dank zu Gott erheben für alles, was er Euch an diesem Manne, dem Gatten und Vater, gegeben hat. Insbesondere galt ja seine Liebe auch dem greisen Schwiegervater, an dem er in stiller Verehrung gegangen und für den er gerade in der letzten Zeit so manches unerkannt gebliebene Opfer mit der Hingabe eines Sohnes gebracht hat.

Aber das Leben eines mit so vielen Gaben ausgestatteten Mannes konnte nicht ausschließlich seiner Familie gehören. Es war, ja es mußte, namentlich in den Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit, zwischen den verschiedenen Anforderungen, die von außen her an ihn herangetreten sind, zwischen der Universität, der Arbeit im Landtag und der Tätigkeit für die ihm besonders am Herzen liegenden Studentenheime und, vor allem in den letzten Jahren, auch der wissenschaftlichen Forschungsarbeit, geteilt sein. In allen diesen Feldern ist der Heimgegangene tätig gewesen.

Mit Euch trauern deshalb die vielen Menschen, denen er gedient und mit denen er zusammengearbeitet hat. Da wir jetzt dieses Leben abgeschlossen vor uns sehen, wollen wir in der Stunde des Abschieds den Dank an Gott obenanstellen für alles, was er uns mit ihm und durch ihn hat zuteil werden lassen. So muß auch diese Vergegenwärtigung des Bildes des Heimgegangenen von der Beugung unter die allmächtige Hand Gottes erfüllt sein, die auch in ihrem für uns unbegreiflichen Wirken die Gedanken des Friedens, des Wachsens im Glauben und der Förderung des Lebens in der Gnade über uns hat. Wenn wir deshalb am Ende eines so reich ausgefüllten Lebens, wie es der Heimgegangene geführt hat, nach dem fragen, was bleibt, was nicht dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist und nicht mit ihm zu Grabe getragen wird, so dürfen wir das Wort des Apostels Paulus aufnehmen, der es als Antwort auf die gleiche Frage nach dem im menschlichen Leben und unter den göttlichen Gnadengaben Bleibenden gesagt hat: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Man kann in diesem Wort die Motivationen für das Wirken des Heimgegangenen finden. Er selbst, der nun verewigte Freund, hat dieses Wort so hoch geschätzt, daß er es mit dem Dreiklang von Glaube, Hoffnung und Liebe in Eure Traurige hat eingravieren lassen. Man kann alle Aktivitäten, die der Heimgerufene in seinem zur Tat drängenden, oft ungestümen Wesen entfaltet hat, als eine Verwirklichung dieser drei Motive ansprechen.

Martin Redeker darf in dieser Stunde als ein Mensch des Glaubens vor unserm Auge stehen, denn sein Glauben war inhaltlich als der Glaube an Jesus Christus bestimmt, den Erhöhten, den Herrn, der doch zugleich auch der Mensch ist, der das Kreuz getragen und leidend und sterbend für uns den Tod überwunden hat. Sein Glaube war andererseits bewußter Dienst für diesen Herrn, was er als eine Umsetzung in die Tat, die ganz realistisch und nüchtern unter Abwägung aller Umstände und Zweitursachen geschah, verstanden hat. Gerade an diesem Punkte zeigte sich das pietistische Erbe seiner Familie, auf das er selbst so gern verwiesen hat. Dieser Glaube gab ihm die Furchtlosigkeit und den Mut, so daß er vor Schwierigkeiten nie zurückgeschreckt und den Menschen nicht aus dem Wege gegangen ist, die anders als er dachten und andere Ziele als er selbst verfolgten. Sein Glaube umfaßte auch die Hoffnung, die die Erfüllung dieses unseres gebrochenen, in sich oft widerspruchsvollen, niemals vollendeten Lebens von Gott her erwartet. Der Heimgegangene war der festen Überzeugung – und hat es mir mehr als einmal in persönlichen Gesprächen bekundet, – daß er mit dem Tode dem Gericht Gottes entgegehen

werde, aber die Hoffnung habe, einen um Christi willen gnädigen Richter zu finden, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit zudecken möge, was er als Mensch hier gefehlt hat.

So ist der Glaube recht eigentlich der Lebensgrund dieses Mannes gewesen, aus dem alle seine Tätigkeiten hervorgegangen sind, die überlegten und die spontanen Handlungen, der Gegensatz gegen die Menschen und ihre so oft auf sich selbst bezogenen Ziele, zugleich aber auch die nach außenhin nur wenigen sichtbar gewordene Ergebung in den Willen Gottes und die stille Sammlung um das Wort der Bibel und seine Auslegung, wie er sie so häufig im Kreis der Familie betrieben hat. Der Glaube hat für ihn eine Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch geschaffen, die darin zum Ausdruck kommt, daß der, der hier die Gottesbeziehung gewonnen und festgehalten hat, bei Gott selbst in dem Bilde lebt, das Gott von ihm hat. Mag deshalb unser irdischer Mensch untergehen, mag das Bewußtsein in unsern letzten Augenblicken schwinden, wir bleiben in dem Bild, das Gott von uns hat, nach dem er uns einst richten und retten wird. In diesem Sinne ist der Glaube die Kraft des Lebens von Martin Redeker gewesen, die ihn auch häufig veranlaßt hat, sie gerade dann bewußt zu betonen und mit einer provozierenden, mitunter das Ärgernis erregenden Deutlichkeit herauszustellen, wenn sie in ihrer Realität umstritten oder gar mit ihrem lebensgestaltenden Einfluß geleugnet wurde.

Darum ist auch das Wort des Apostels in bezug auf Martin Redeker wahr, daß neben dem Glauben die Hoffnung steht, die das Wirken des Glaubenden von einem letzten Ziel, d. h. von einer göttlichen Erfüllung her, deutet. Sie hat das Wirken Gottes selbst mit dem für den Menschen hier nicht durchschaubaren, aber sich doch immer auch gegen ihn durchsetzenden Willen zum Inhalt. Martin Redeker hat seine vielen großen und kleinen Aktivitäten, die Arbeit in den verschiedenen Sektionen der Öffentlichkeit, sei es für kulturelle, sei es für sportliche, sei es für universitäre oder finanzielle Zwecke, die Eingriffe in das Leben der Menschen und die Umwandlung der Verhältnisse, immer nur als Anfänge, als eine Aussaat auf Hoffnung hin verstanden, die weitere Ausgestaltungen nötig haben und die diese in einer ihm selbst nicht mehr gehörenden Zeit auch finden werden. In diesem Sinn ist er von der Vorläufigkeit seines Tuns überzeugt gewesen und hat es dem Gott anheimstellen können, der die Absichten der Menschen und ihr Wollen für seine Ziele zu gebrauchen weiß. Diese Hoffnung hat den Heimgegangenen niemals verlassen, sondern ihn – trotz aller im Innersten bewahrten Unruhe, ja auch gelegentlichen Verzweiflung an sich selbst, die er nach außenhin nie sichtbar werden ließ, – doch stets aufs neue wieder aktiv werden lassen und

zur Tat getrieben. So bleibt auch nach diesem nun vor uns abgeschlossenen Leben die Hoffnung, weil ihr Inhalt bleibt, nämlich das Wirken Gottes, das das vollenden wird, was wir hier begonnen haben.

In einem noch viel tieferen Bezuge gilt vom Wirken Martin Redekers, daß er durch die Liebe bestimmt gewesen ist, was ganz gewiß für den Umkreis seines persönlichen Lebens zutrifft. Aber auch wenn es vordergründig nicht sichtbar gewesen ist, so bildete doch die Liebe ein wesentliches Motiv seines Handelns. Er verstand darunter das Eingehen auf den Mitmenschen, das Annehmen von dessen Sorgen und Nöten und den eigenen Einsatz, ihm förderlich und hilfreich zu sein. Noch vor wenigen Tagen schrieb mir ein Berliner Pfarrer, daß er Martin Redeker die Errichtung des Taufsteines in seiner Kirche zu verdanken habe. Für eine lutherische Gemeinde in New York ist er der Vermittler vieler Sachspenden durch Jahre hindurch gewesen, wie er ebenfalls von dort Gaben empfangen hat, die er weiterleitete und jeweils an den Mann zu bringen wußte. So ist er mutig unmittelbar nach Beendigung des Krieges für die Inhaftierten in Neustadt eingetreten, um ihnen ihr Schicksal zu erleichtern und das scheinbar Unabwendbare abzuwenden. In zahlreichen Einzelfällen hat er sich als ein Mann bewiesen, der in der schlichten, aber auch die Überwindung vieler Schwierigkeiten fordernden Tat das hat Fleisch werden lassen, was sein Glaube ihm an Förderung und Hilfeleistung für den Mitmenschen gebot.

Dabei ist es ganz gewiß nicht immer bequem gewesen, mit einem solchen Manne umzugehen. Er wußte um die Härten und Schwierigkeiten des eigenen Wesens. Er hat sie nicht verborgen oder als unbedeutende Schwächen angesehen. Vielmehr brauchte er die Erfahrung des Widerspruchs, lebte er mit dem Widerstand gegen seine Absichten und wurde dadurch veranlaßt, nun erst recht aktiv zu sein und die Verwirklichung seiner Pläne nur um so energischer zu betreiben. Jeder, der irgendwie einmal mit ihm zusammengearbeitet hat, wird bestätigen können, wie stark bei ihm das Motiv des Widerspruchs und auch das des Widerstandes, der bis zur Uneinsichtigkeit gesteigert werden konnte, gewesen ist. Vielen ist eine solche Haltung unverständlich, vielleicht auch unsympathisch gewesen. Aber es ehrt den Heimgegangenen, daß er nur um so standhafter für die Erreichung seiner Ziele sich eingesetzt hat. Er war ganz gewiß kein bequemer Mitarbeiter, der schnell auf den eigenen Willen verzichtete, um sich einem anderen unterzuordnen. Er wünschte die rechte Anerkennung seiner Beweggründe, und die Echtheit der Motivationen seines Handelns und Urteilens kommt darin zum Ausdruck, daß er sich in schwierigen

Lagen auch um die Anpassung seiner Ziele an die gegebenen Verhältnisse bemüht hat. Aber man konnte sich auf ihn verlassen und in allen schwierigen und komplizierten Situationen mit seiner Standhaftigkeit rechnen.

Schließlich ist es auch die Liebe zu den Menschen gewesen, die – so paradox es vielen auch scheinen mag – ihn zu der klaren Einsicht in die jeweilige Lage und zu der realistischen Beurteilung der Menschen und der Dinge gebracht hat. Sein Urteil über die Menschen war oft erschreckend nüchtern und kühl. Es suchte für ihr Handeln die Beweggründe in naheliegenden, auf die Menschen selbst bezogenen Zielsetzungen. Aber eben dieser Realismus, gleichfalls vielen anstößig und unbegreiflich, entstammt dem Bemühen, die Dinge und die Menschen zu sehen, wie sie sind, und sich nicht durch vorgeschützte Beweggründe und durch halb wahre Überlegungen täuschen zu lassen. So haben sein Wille zur Tat, die Standhaftigkeit in der Vertretung seiner Ziele und die nüchterne Einschätzung der Menschen und der Situationen – beides übrigens auch ein pietistisches Erbe – in dem Willen ihren letzten Grund, in klarer und sachbezogener Hilfe den Menschen dienlich zu sein. So nahm er auch seine Stellung im öffentlichen Leben als ein Mann wahr, der diese Eigenschaften nach ihrer guten und schlechten Seite hin in eminentem Ausmaß ausgeprägt, vertreten und jedenfalls auch für die Erlangung seiner Zwecke nutzbar gemacht hat. Wo Licht ist, da ist auch Schatten, und man würde in der Beurteilung Redekers keineswegs recht verfahren, wenn man nur den Schatten sehen und diesen nicht als Reflex des Lichtes ansprechen und verstehen würde. Wie er zutiefst von dem Recht der eigenen Sache durchdrungen war, so wollte er seinerseits mit der ganzen zur Tat drängenden Unmittelbarkeit und der nüchtern-realistischen Sicht der Situationen und der an ihnen beteiligten Menschen auch stets dem Rechte dienen und für die Gerechtigkeit eintreten.

Wenn der Apostel sagt, daß neben Glaube und Hoffnung die Liebe bleibt, so meint er damit die ganz von sich selbst absehbare Haltung, die sich zum Dienst am Nächsten berufen weiß und ihre Verwirklichung in allen ganz auf den Mitmenschen hin ausgerichteten Handlungen findet. Nicht umsonst nennt der Apostel die Liebe „die größte“ unter den drei Gaben des geistlichen Menschen. Und die Liebe ist sicherlich deshalb die größte, weil sie die schwerste ist. Im Glauben hat es jeweils der Einzelne mit Gott zu tun: der Glaube umfaßt die Grenzen unseres ganzen persönlichen Lebens. Die Hoffnung führt uns auf das Wirken Gottes, das allen Widerständen zum Trotz sich einmal ganz durchsetzen, die irdischen Mächte sich unterwerfen und zu totaler Wandlung in einen neuen Himmel und eine neue Erde führen wird. Die Liebe aber

weist uns stets auf die Mitmenschen als dem weiten Felde ihrer Verwirklichung. Sie ist darum größer, weil sie viel schwerer als Glaube und Hoffnung zu praktizieren ist, denn sie soll trotz aller an den Menschen erfahrenen Enttäuschungen, trotz aller Diskreditierung, trotz aller Mißverständnisse und Unaufrichtigkeiten von uns bewahrt und geübt werden.

Martin Redeker hat sehr wohl um diese Eigenschaft der Liebe gewußt. Er ist bei allen seinen Härten und seinem Willen zur Unnachgiebigkeit doch immer auch zum Entgegenkommen, zum Nachgeben, zur Anpassung bereit gewesen, wo ihm die überlegene Argumentation, die überzeugende Kraft des Gedankens und die sachliche Beurteilung der Menschen und ihrer Aktionen entgegengetreten ist. Dann hat er gelernt und sich bemüht, sich selbst zu überwinden und den eigenen Willen den Erfordernissen der Situation unterzuordnen. So hat dieser mit einer seltenen intellektuellen Klugheit ausgestattete Mann in einem tiefen menschlichen Sinn das Wort des Apostels leben und verwirklichen wollen, das die Antwort auf die Frage nach dem, was bleibt, darstellt. Er lebte aus dem Glauben als dem Grund seiner persönlichen Existenz; das unbegreifliche und doch seine Güte über die unvollkommenen Menschen ausströmende Wirken Gottes war der Inhalt seiner Hoffnung. Sein Leben war Liebe nicht nur zu den ihm am nächsten stehenden, sondern auch zu den fernen Menschen, für die er so oft das *opus proprium* des Wesens der Liebe unter dem *opus alienum* ihres äußeren Anscheins verborgen hat: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Man kann das Bild dieses profilierten und ausgeprägten Mannes nicht zeichnen, ohne dabei nicht zugleich von seiner akademischen Tätigkeit zu sprechen, die er mehr als drei Jahrzehnte hindurch an der Kieler Universität ausgeübt hat. Hier stand er in seinem Innern oft in einem wirklichen Zwiespalt. Sein Wesen drängte zur Tat, zum Eingreifen in die brennenden politischen und sozialen Probleme. Auf der andern Seite lebte in ihm der Wille zu akademischer Arbeit, zu gelehrter und kritischer Forschung und zu wissenschaftlicher Reflexion. Zwischen diesen beiden Extremen bewegte sich sein Leben wie zwischen zwei verschiedenen, sich bedingenden und doch wieder einander abstoßenden Polen. Er hat es mir gegenüber oft beklagt, daß die Arbeit für die praktischen Belange des Lebens – die Tätigkeit als Landtagsabgeordneter, der Aufbau und die Verwaltung der Studentenheime und das Eintreten für die vielerlei großen oder kleinen Anliegen anderer Menschen – ihn zu wissenschaftlicher Arbeit nicht kommen lasse. Mit aufrichtiger Betrübniß hat er dann im kritischen Urteil gegen

sich festgestellt, daß die Zahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten zurückgegangen sei und die gelehrte Produktion in manchen Jahren ganz geruht habe. Sofern ein solches Selbsturteil auch zutreffen mag, gerade weil es der eigenen, höchst realistischen Selbsteinschätzung entstammt, so konnte man ihm doch entgegenhalten, daß er seine Werke nicht mit Druckerschwärze und auf Papier, sondern in Stein und mit Zement, ja in der Aufrichtung nur langsam sich wandelnder Ordnungen geschrieben habe, und daß vieles von dem, was er als Landtagsabgeordneter und in den zahlreichen Ausschüssen und Kommissionen, deren Mitglied er war, gewirkt hat, noch bestehen werde, wenn die gelehrten Publikationen längst vergessen, widerlegt und überholt sein werden. Aber es ist darum kein Widerspruch zu seinem Wesen, wenn er von sich bekannte, daß es ihn zu wissenschaftlicher Arbeit dränge. Erst mit der Befreiung von den vielen Pflichten, die er als die Einlösung seiner staatsbürgerlichen Existenz verstand, ist er in größerem Umfang zu wissenschaftlicher Arbeit gekommen, so daß er damit weite Anerkennung ausgelöst und gefunden hat.

Martin Redeker hat mit seiner theologischen Arbeit eine Tradition fortgesetzt, die gerade an der Kieler Theologischen Fakultät beheimatet gewesen ist, – ich meine die Erforschung Schleiermachers, die sein Vorgänger Hermann Mulert schon drei Jahrzehnte vor ihm begonnen hatte. Martin Redeker erkannte sehr schnell anlässlich bestimmter Nachforschungen in Berliner Archiven, daß eine neue, kritische Ausgabe der Glaubenslehre von Schleiermacher ein wissenschaftliches Erfordernis sei. Er wendete sich mit aller Energie dieser Aufgabe zu, so daß er dieses grundlegende Werk Schleiermachers in einer dritten Auflage herausgeben konnte, in der die kritischen Momente berücksichtigt worden sind, die für die Herstellung eines gesicherten, auf Schleiermachers Notizen selbst zurückgreifenden Textes erforderlich sind.

Immer tiefer ist er mit dieser Arbeit in das Leben und Wirken Schleiermachers, aber auch in die Studien Wilhelm Diltheys, seines größten Interpreten, eingedrungen. Auch in dieser Hinsicht erkannte er bald, daß Diltheys berühmtes „Leben Schleiermachers“ einer Fortsetzung bedürfe und eine Neuausgabe erforderlich mache. So hat er dann auch dieses für eine ganze Epoche der Theologie und der Philosophie grundlegende Werk neu herausgegeben und mit neuen Zusätzen aus den Aufzeichnungen Diltheys versehen können, und zwar den berühmten ersten Band dieses Werkes in einer neuen Gestalt, die sich an dem Text der ersten Auflage orientiert und dazu die Zusätze Diltheys aus dem Nachlaß verwertet. Ebenso hat Martin Redeker die Edition des zweiten Bandes des Dilthey'schen Werkes vorgenommen, das

Schleiermachers System „als Philosophie und Theologie“ darstellt. Er hat es aus dem Nachlaß neu herausgegeben und mit einer umfangreichen Einleitung und textkritischen Anmerkungen versehen. Dabei hat er dann einen grundsätzlichen Standpunkt in der Schleiermacher-Forschung selbst und gegenüber aller Schleiermacher-Kritik eingenommen. Er hat den eigenen Standpunkt in der Glaubenslehre Schleiermachers verankert, jedenfalls dort wiedergefunden.

Diese eigene Position wird am besten in seinem „Leben Schleiermachers“ sichtbar. Es ist das Bemühen um die Interpretation des großen Theologen des 19. Jahrhunderts, den er der Gegenwart mit ihren Fragen wieder nahebringen wollte. Was Redeker dabei betont, ist die Bestimmung der Theologie als einer kirchlichen und positiven Wissenschaft, die im einzelnen an die Gegebenheit des allgemeinen Gottesbewußtseins anknüpft, das, ausgehend vom schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl des Menschen von Gott, die Bestimmtheit alles Seins von Gott her betont. Für das eigene Verständnis Redekers ist diese Vorgegebenheit, die aller Theologie und wissenschaftlichen Arbeit vorausgeht, höchst bezeichnend. Er hat in ihr diejenige Realität gesehen, mit der es die Theologie zu tun hat, was immer sie auch an theoretischer und praktischer Arbeit leisten möge. Die lebendige, nicht abzuleitende, sondern immer vorfindliche Erfahrung des Glaubens wird hier zum Grund der kritisch ordnenden, gedanklich klärenden und in die Praxis führenden theologischen Arbeit gemacht.

So hat Martin Redeker durch Schleiermacher sich selbst in seinen Gedanken anregen und vertiefen lassen, etwa wenn er die Problematik des Verhältnisses von Idee und Geschichte, von Wesen und Gestalt näher betrachtete. Zutiefst hat ihn das Problem des Verstehens und damit die hermeneutische Frage der gegenwärtigen Theologie beschäftigt. Von der Hermeneutik Schleiermachers aus hat diese Problematik bei ihm ihre Beantwortung gefunden. Dem Problem des Verstehens wird eine Lösung von den Positionen Schleiermachers her gegeben, indem die Idee der Ganzheit und die der Individualität als die entscheidenden Momente herausgestellt werden. Sie könnten, nach der Meinung Redekers im Sinne Schleiermachers gefaßt, auch zur Bewältigung der heutigen Fragestellung dienlich sein.

Mit diesen Feststellungen rundet sich das Bild Redekers, von dem wir ausgegangen waren, erst ganz ab. Er war zutiefst von der idealistischen Fragestellung bewegt, auf die schon seine unter der Ägide von Eduard Spranger angefertigte Studie über Volkstum, Erziehung und Humanität bei Herder verweist. Er ist ihr noch einmal am Ende seines Lebens in der Interpretation Schleier-

machers nachgegangen, den er ebensosehr von seiner kirchenpolitischen Wirksamkeit wie von seinen theologisch-philosophischen Interessen aus in dem Sinne gedeutet hat, daß es gelte, von einem Punkte aus den inneren Zusammenhang des christlichen Glaubens zu entwickeln für diejenigen, die ihn schon haben, um ihn in seiner Sinnerfülltheit darzulegen. Dieses methodische und denkerische Prinzip bestimmte auch seine theologische Arbeit in Forschung und Lehre. Von diesem Grundsatz ist sie mit allen ihren Stärken und Schwächen stets beherrscht gewesen.

Wir nehmen in dieser Stunde von dem Manne mit der ausgeprägten, in idealistischem Sinne zu deutenden Individualität Abschied. Wir verstehen diese nach dem Gesamtzusammenhang ihres Wirkens als die besondere Gabe, die Gott uns in ihm gegeben hat, um durch sie hindurch unsere Berufung zum Leben und Wirken im Dienste der Kirche, letztlich zur Bezeugung seiner Herrschaft über unser Leben, innezuwerden. Wir danken Gott für alles, was er uns in der Gestalt Martin Redekers gesagt und gegeben hat. Wir danken ihm für das, was er uns mit seinem Tode genommen hat, denn indem er es uns nahm, hat er es uns neu gegeben, denn auch für unser aller Leben bleibt das Wort des Apostels wahr, das Weisung und Aufgabe zugleich für uns ist: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. Der Herr segne dieses Gedenken an unser aller Herzen. Er erfülle mit seinem reichen Trost die Herzen der Gattin und der beiden erwachsenen Kinder, daß sie das Bild des verewigten Vaters im Herzen bewahren, weil er ihnen in seiner ganzen Humanität gehört, und nun erst recht von ihnen geliebt werden und nach den christlichen Motivationen seines Lebens immer ihr Leitbild sein kann.

Amen.